

Wenn Luthers Theologie tatsächlich stets gegenwartsbezogen bleibt, ist eine der vielen offengebliebenen Fragen beunruhigend: Wer unter den Zeitgenossen wird bis zum Reformationsjubiläum 2017 in der Lage sein, eine Theologie Luthers zu publizieren, die nicht im Begriffsfetischismus oder im Biografismus stecken bleibt?

Jens Wolff

Halle (Saale)

CLAUDIA RESCH: *Trost im Angesicht des Todes: frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden*. Tü; BL: Francke, 2006. 255 S.

Gegenstand dieser Untersuchung ist die Entwicklung der deutschsprachigen reformatorischen *ars moriendi* in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Germanistin wertet eine Auswahl von Handreichungen dieser Gattung »vor ihrem sozial- und kirchengeschichtlichen Hintergrund« aus (11). In den reformatorischen Schriften identifiziert sie sowohl Kontinuitäten als auch Brüche mit der spätmittelalterlichen Tradition. Sie kommt zum Ergebnis, dass die reformatorischen Anleitungen zur Sterbeseelsorge formal Motive und Anliegen der traditionellen Schriften beinhalten, jedoch inhaltlich zugleich reformatorisch geprägte theologische Erkenntnisse vermitteln.

Die Autorin beschränkt sich auf diejenigen Handbüchlein der reformatorischen *ars moriendi*, in welchen einem »Sterbehelfer« konkrete Anleitungen gegeben werden (21). Einleitend beschreibt sie drei Arten von spätmittelalterlichen Trostbüchlein, welche sich mit der Sterbeseelsorge befassen (31-38) und skizziert die reformatorische Kritik an dieser Gattung: Mittels »Spenden, Motiv- und

Weihgaben« lehrte sie das Erkaufen des Heils, fragte den Sterbenden nicht nach konkreten Glaubensinhalten, sondern nur danach, ob er glaube, was die Kirche lehre, und verwies auf das Sammeln von Verdiensten und guten Werken (48-51). Die reformatorische Sterbeseelsorge hingegen begann mit dem Sterbesermon Martin Luthers. Da dieser die pastoralen Handbüchlein – so die Autorin – wenig beeinflusste, wird nur bemerkt, dass Luther lehrte, dass »jeder Gläubige selbst für die Vorbereitung auf den Tod Verantwortung trägt« (54f).

Die reformatorischen Handbüchlein zur Sterbeseelsorge teilt Resch in zwei Gruppen ein, die »erste Generation um 1530« und die »zweite Generation um 1540«. In den Schriften der ersten Generation – vertreten von Thomas Venetius (um 1488-1551), Johannes Bugenhagen (1485-1558), Wenzeslaus Linck (1483-1547), Urban Rhegius (1489-1541) und Johann Odenbach († 1554/55) – bestanden die Hauptanliegen darin, grundlegenden Unterricht in der Rechtfertigungslehre zu erteilen, »abgestimmt auf die besonderen Bedürfnisse der zu Tröstenden« (12). Die Handbücher der zweiten Generation dagegen – vertreten u. a. durch Heinrich Bullinger (1504-1575), Leonhard Culmann (1497/8-1562) und Caspar Kantz (um 1483-1544) – sind umfangreicher. Sie enthalten zahlreiche Gebets- und andere Formulare, die es dem Seelsorger ermöglichen, auf die individuellen Bedürfnisse des Kranken einzugehen (172). Darüber hinaus findet man in diesen späteren Schriften zunehmend für Geistliche bestimmte detaillierte Anweisungen zur Feier des Abendmahls, so z. B. in den Handbüchlein von Leonhard Brunner (um 1500-1588) (181), Friedrich Myconius (1490-1546) (185) und dem »Agend Büchlein für die Pfarrherren auf dem Lande« Veit Dietrichs (1506-1549) (194-196), das von 1543 bis 1569 mit 17 Auflagen weit verbreitet wurde.

Insbesondere betont die Autorin, dass die späteren Schriften sich von den früheren dadurch unterscheiden, dass sie »durch Elemente der spätmittelalterlichen Ars moriendi-Tradition ergänzt« seien; so böten sie u. a. auch Trost in der Passionsmeditation (12. 208 f). Dies trifft zwar auf die von der Autorin ausgewählten Trostschriften zu. Aber eine Untersuchung weiterer Sterbebücher der ersten Generation zeigt dagegen, dass spätmittelalterliche Stoffe bereits am Anfang verbreitet gewesen sind. So bietet z. B. Johannes Oecolampadius (1482-1531) in seiner »Ein Lettaney ... den sterbenden in todes nöten trostlich vorzüsprechen« (1523) eine im reformatorischen Sinn überarbeitete Litanei aus dem »Hortulus animae« oder einem spätmittelalterlichem »Rituale«. Ähnlich findet man in »Form vnd gestalt« (1526) – seiner Agenda für die Kirche in Basel – eine Anleitung zur Passionsmeditation am Sterbebett, die in spätmittelalterlicher Tradition steht.

Reschs Beschreibung der jeweiligen Beispieltexte geschieht im engen Dialog mit den Ergebnissen früherer Wissenschaftler, vor allem mit den Studien Rudolf Mohrs, Luise Kleins und Peter Nehers, in welchen die spätmittelalterliche ars moriendi und die reformatorischen Sterbeschriften bereits behandelt wurden. Für den Leser wäre es hilfreich gewesen, wenn die Autorin in einer einleitenden Literaturübersicht dargestellt hätte, inwiefern ihre Arbeit sich in dem Untersuchungszeitraum, im methodischen Ansatz und vor allem in Ergebnissen von den Arbeiten der von ihr zitierten Autoren unterscheidet.

Abgesehen von diesen Mängeln bietet Reschs Untersuchung dem deutschsprachigen Leser einen informativen und lesbaren Überblick über die reformatorische Sterbeseelsorge der ersten zwei Generationen reformatorischer Theologen. Vor allem er-

möglichen die mit Sorgfalt ausgewählten Textbeispiele eine nahe Berührung mit den Quellentexten. Durchaus richtig schließt Resch, dass der Hauptunterschied zwischen den reformatorischen und den spätmittelalterlichen Anleitungen zur Sterbeseelsorge darin besteht, dass die ersten unbedingte Heilsgewissheit verkündeten und damit die Sterbestunde wesentlich entritualisierten und entdramatisierten (213-219).

Austa Reinis

Springfield, MO

THORSTEN FUCHS: Philipp Melanchthon als neulateinischer Dichter in der Zeit der Reformation. Tü: Gunter Narr, 2008. 428 S. (Neolatina; 14)

Von Philipp Melanchthon sind über 600 lateinische und über 50 griechische Gedichte überliefert; ein lateinisches Epigramm steht am Anfang der literarischen Produktion des damals 13-jährigen Studenten, und noch wenige Tage vor seinem Tod begann Melanchthon ein versifiziertes Gebet, das unvollendet blieb. Diese lebenslange Beschäftigung ist bisher für die lateinischen Gedichte nur vereinzelt behandelt worden, sodass die Gießener altphilologische Dissertation von Thorsten Fuchs für den »Dichter Melanchthon« eine innovative, überaus kompetente Studie darstellt, die auf der Grundlage einer beeindruckenden Quellen- und Forschungskenntnis auch für den »Reformator und Humanisten Melanchthon« einen wichtigen Beitrag bietet.

Vf. nähert sich seinem Gegenstand auf zwei Ebenen: Mit systematisierendem Zugriff beschreibt er Melanchthons dichterisches Selbstverständnis, die Okkasionalität und Funktionalität seines Dichtens und stellt in einer sehr hilfreichen Übersicht die von Me-